

*A science drama from the years 1725/26: A collector of fossils—Johann Beringer, professor in Würzburg—is reputed to have been the victim of a plot by his colleagues who provided him with fanciful, man-made “fossils” which Beringer proudly presented to the public. It was only several months later that the fake was discovered. Re-reading the sources and considering the time and effort to produce the so-called “Lie Stones”, however, it seems likely that Beringer himself was the forger. This article reconstructs Beringer’s neo-platonic idea of nature on the basis of this assumption. It shows how he was guided by a conception of a divine nature that imitated the prototypes created in pre-historical times. Within this theoretical framework of models and imitations, concepts of “original”, “imitation” and “forgery” were insubstantial.*

Olaf Briele, Nachgeahmt, gefaked oder gefälscht? Die Beringer-Affäre der Jahre 1725/26 und Fragen nach „Vorbild“, „Nachbild“ und „Original“ heute

Paläontologische und archäologische Fälschungen – das gilt für kommerziell, politisch-ideologisch oder rein wissenschaftlich motivierte Fälschungen gleichermaßen – müssen zwei Anforderungen genügen. Einerseits müssen sie Interesse- und Erwartungshorizonten begegnen und Bekanntes nachgestalten, andererseits stehen sie unter Innovationsdruck, müssen Überraschungen erzeugen, etwas schaffen, das neu und so nicht erwartbar gewesen ist. So entstehen Synthesen, die den Kriterien von Konvention und Innovation gleichzeitig genügen.

Dieses Beziehungsgefüge zeigt sich auch an einer Wissenschaftsposse, die sich in mehreren Akten während der Jahre 1725/26 ereignete, und die heute gemeinhin mit „Fälschung“ umschrieben wird. Wie ist der Fall bislang und offenbar irreführend rekonstruiert worden? Einem passionierten Fossilien-sammler – Johann Bartholomäus Adam Beringer, Universitätsprofessor und Leibarzt verschiedener Fürstbischöfe von Würzburg – wurden über 2000 künstlich angefertigte, phantasievoll anmutende Objekte untergeschoben. Das heißt, seine Zuträger ergruben für ihn das, was sie im Auftrag lustvoll-subversiver oder rachsüchtiger Universitätskollegen kurz zuvor angefertigt und vergraben hatten. Eine grundlegende Relevanz über ein bloßes Lokalgeschehen hinaus erlangten diese Ereignisse, weil dieses Vorgehen und seine Entlarvung in Diskussionen über die Grundfragen der neuen Wissenschaftsdisziplin „Fossilienkunde“ eingebunden waren. Es ging um wichtige wissenschaftliche Weichenstellungen. Die einen hielten – gewissermaßen christlich-orthodox – Fossilien ausschließlich für Überbleibsel der mosaischen Sintflut; andere wenige hielten sie bereits für natürliche Zeugnisse lange zurückliegender Erdperioden und Erdkatastrophen; Beringer hingegen scheint nach einer Synthese der aristotelischen Lehre von einer

innerirdischen *vis plastica* mit platonisch-neuplatonischen Ideenlehren gesucht zu haben. Die Erde selbst bilde sich gewissermaßen (in halb naturalistischem, halb theologischem Sinn) in bestimmten steinernen Urbildern von Pflanzen und Tieren *vor*, um sich, diesen Vorbildern folgend, anschließend selbst mit tatsächlich realisierten Pflanzen und Tieren *nach*zubilden. Fossilien galten ihm also als ein Beleg für einen schöpferisch-bildnerischen Welt- und Erdorganismus. Erst als die Gerüchte über Fälschungen sich häuften und es hieß, Beringer hätte das von ihm Ergrabene selbst gefälscht, strengte er eine Untersuchung an, der Schwindel flog auf.

Beringer wurde also, so die herkömmliche Forschungsmeinung, zum ‚Opfer‘ in mehrfachem Sinn: Opfer betrügerischer Kollegen, Opfer seiner eigenen Theorieversessenheit, Opfer seiner finanziellen Großzügigkeit, die die Grabungen und die repräsentative Veröffentlichung seiner Funde ermöglichte. Aber gänzlich einfache Frontverläufe gibt es in dieser Angelegenheit nicht. Haben die Kollegen, die Beringer täuschten, tatsächlich nur gefälscht, haben sie nicht auch – offensichtlich nicht ohne spielerischen Elan – nachgeahmt oder gefaked? Ahmten sie nicht ebenso geschickt wie kreativ nach, was allgemeinen Strukturmerkmalen zufolge als Fossil hatte gelten müssen? War Beringer möglicherweise nicht selbst zumindest passiver Teilhaber der Verschwörung, der nicht nur durch seine Begeisterung, sondern auch durch seine Blindheit, möglicherweise ab einem bestimmten Punkt auch durch gezielte Berechnung, die Kampagne am Laufen hielt? Waren die Grenzen von Original und Kopie nicht ohnehin durchlässig, wenn sich die Natur, wie Beringer annahm, mittels der ihr eigenen plastischen Bildungskraft selbst nachahmte und doubelte? Liegt nicht in dieser nachbildenden Bildungskraft der Natur die methodische Hauptprämisse, mit der auch die Grenzen von Produktion und Fälschung für Beringer irrelevant wurden? Und –

das ist die wesentliche Frage dieser Untersuchung – hat Beringer auf Basis dieser Prämisse nicht doch seine „Lügensteine“ selbst gefertigt und ‚gefälscht‘, und zwar mit fürstbischöflicher Duldung, und wurden nicht, als sich immer mehr Widerstände gegen diesen Schwindel regten, zwei Schuldige präsentiert, woraufhin die Angelegenheit für alle Beteiligten relativ glimpflich im Sand verlaufen konnte?

### 1 *Beringers Betrug*

Wer war Beringer? Er war ein mittelmäßiger, ein Durchschnittswissenschaftler, kein intellektsscharfer Akademiker, sondern eine graue Maus seiner Zeit. Wie damals üblich, gelangte er durch Familienübernahme und Patronage an seine akademischen Ämter. Vermutlich wurde er 1667 in Würzburg geboren, der Residenz des Hochstifts Würzburg, eines nicht unbedeutenden geistlichen Fürstentums, das damals rund 660 Dörfer, 30 kleinere Städte und 200.000 Untertanen umfasste. Hier studierte er Medizin, Chemie, Philosophie usw., und hier trat er als Medizinprofessor der Universität (1694) und als Spitals-Leiter (1701) in die Fußstapfen seines Vaters. Im gleichen Jahr wurde er zum Leibarzt des damaligen Fürstbischofs berufen, ein Amt, das er über das Jahr 1726 hinaus ausübte. Er starb 1738, also keinesfalls, wie oft behauptet wird, direkt nach der nun zu schildernden Affäre.

Was machte diese Affäre aus? Beringer, der sich u.a. für Botanik und Zoologie interessierte, hatte auch geognostische Interessen und war Sammler von Fossilien, hauptsächlich aus dem Würzburger Raum. Am Fronleichnamstag des Jahrs 1725, also dem 31. Mai, soll er die ersten drei der hier interessierenden außergewöhnlichen Steine von Burschen aus dem benachbarten Eibelsstadt erhalten haben, die ihn schon früher mit Fossilienfunden versorgt hatten (im Laufe eines Dreivierteljahres

summierte sich das auf angeblich ca. 2000 Objekte aus Muschelkalk). Nachdem ihm immer weitere Fossilien mit klar erkennbaren Abdrücken zumeist von Pflanzen und Tieren zugetragen wurden, verfasste Beringer über diese sensationellen Funde eine Dissertation, in der sich auch ganzseitige Tafeln mit Abbildungen ausgewählter Objekte fanden.<sup>1,2</sup> Geschrieben wurde diese Dissertation für einen Schüler, Georg Ludwig Hueber, der aus einer angesehenen und einflussreichen Würzburger Handelsfamilie stammte. Das war das damals übliche Verfahren; die Professoren verfassten die Dissertationen, die Kandidaten lediglich anschließende Thesen, welche sie dann in einer mündlichen Disputation zu ‚verteidigen‘ hatten. Beringer war im Verlauf des Jahrs 1725 mit seiner Darstellung und Analyse der betreffenden Funde schon sehr weit gekommen, denn am 4. Oktober erschien in den Leipziger *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen* eine Vorankündigung der alsbald anstehenden Dissertationsveröffentlichung. Allerdings erwähnte er in dieser Vorabmeldung noch nicht die Funde von Steinen mit Himmelssymbolen und Schriftzeichen, sondern nur pflanzliche und tierische Versteinerungen, wies aber auf ihren außergewöhnlichen Wert hin. Wahrscheinlich erst nach dieser Vorankündigung wurden ihm

1 Johann Bartholomäus Adam Beringer und Georg Ludwig Hueber, *Lithographiae Wirceburgensis*, Würzburg 1726, Kupferstich, Tafel 6



1 / Vgl. Johannes Bartholomäus Adamus Beringer: *Lithographiae Wirceburgensis, ducentis lapidum figuratorum, a potiori insectiformium, prodigiosis imaginibus exornatae specimum primum* [...], Würzburg 1726; zu Kircher: Frank Dawson Adams: *The Birth and Development of the Geological Sciences* [1938], New York 1954, S. 256 (mit Abbildung).

auch Figurensteine mit hebräischen Schriftzeichen zugespielt, die er u. a. im 4. Kapitel seiner Abhandlung beschreibt und abbildet.<sup>3</sup> Diese mit Schriftzeichen versehenen Steine (‘Fossilien’ mit lateinischen Buchstaben hatte schon Athanasius Kircher 1678 präsentiert<sup>1</sup>) waren plötzlich aus einem ganz bestimmten Grund aufgetaucht. Nach bisher gültigen Annahmen waren sämtliche Figurensteine von zwei rachsüchtigen Universitätskollegen und einem helfenden Ausgräber gefälscht und den beiden anderen offenbar ahnungslosen Ausgräbern vom bewussten dritten untergeschoben worden.

Die geplante Dissertationsveröffentlichung im Rahmen eines offiziellen Akts an der fürstbischöflichen Universität ließ nun die Fälscher zurückschrecken. Sie suchten ihr Heil in der Flucht nach vorn, in immer abenteuerlicheren Fälschungen, um Beringer geradezu mit dem Kopf darauf zu stoßen, dass es hier gar nicht mit rechten Dingen zugehen könne. Darüber hinaus machten sie ihn persönlich und auch über ausgestreute Gerüchte darauf aufmerksam, dass es sich hier nur um Fälschungen und Betrug handle.

Aus welchen Gründen auch immer: Beringer gab nichts auf diese sich häufenden Hinweise und Gerüchte. Vielmehr flocht er in den Gang



2 / Vgl. den Erstabdruck des Antrags in: Franz X. von Wegele: *Geschichte der Universität Würzburg* [...]. 11. Teil: *Urkundenbuch*, Würzburg 1882, S. 321.

3 / Vgl. Erwin Rutte: *Tatort Eibelstadt. Das letzte Rätsel in der berühmt-berühmten „Lügenstein“-Affäre*, Würzburg 1997; Birgit Niebuhr / Gerd Geyer: *Beringers Lügensteine: 493 Corpora Delicti zwischen Dichtung und Wahrheit*, Würzburg 2005.

seiner Dissertation markige Behauptungen wider sie ein. Er organisierte sogar mehrere Lokaltermine, um die Echtheit der ergrabenen Stücke zu belegen, zu Beginn des Jahrs 1726 sogar zwei mit dem Fürstbischof und den beteiligten Universitätskollegen. Er blieb also seiner Linie treu und fügte lediglich an wenigen Stellen zweifelnde Erwägungen in die entstehende Abhandlung ein. Grundsätzlich aber ließ er sich nicht davon abbringen, sensationelle Funde zu präsentieren. Erst als sich unmittelbar vor der Veröffentlichung der Dissertation die öffentlichen Gerüchte über Fälschungen verdichteten

und Beringer im Stadtgespräch sogar selbst zum Fälscher erklärt wurde, beantragte er am 13. April eine offizielle Untersuchung und Klärung.<sup>2</sup> Unmittelbar darauf wurde am 15. April ein erstes Verhör der jugendlichen Ausgräber unter der Leitung des Schultheißen von Eibelstadt angesetzt, dem ein weiterer Termin am 11. Juni 1726 folgte. Daraufhin konnte Beringer in der an sich bereits fertiggestellten Dissertation bestimmte zweifelnde Einwände verstärken.

Was nun war das Ergebnis der Befragung? Bis zu Erwin Ruttess originellen Zweifeln aus dem Jahr 1997 sowie Birgit Niebuhrs und Gerd Geyers wegweisender Arbeit von 2005<sup>3</sup> galt als erwiesen, dass zwei der drei be-

3 ebd., Tafel 7





4 / Vgl. Werner Fuld: *Das Lexikon der Fälschungen. Fälschungen, Verschwörungen aus Kunst, Historie, Wissenschaft und Literatur*, Frankfurt a. M. 1999, S. 30f.

5 / Vgl. August Padtberg: „Die Geschichte einer vielberufenen paläontologischen Fälschung (Beringers *Lithographia Wirceburgensis*)“, in: *Stimmen der Zeit. Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart* 104 (1923), S. 32–48; Heinrich Kirchner: „Die Würzburger Lügensteine im Lichte neuer archivalischer Funde“, in: *Zeitschrift der deutschen Geologischen Gesellschaft* 87 (1935), S. 607–615; ders.: „Neues über die Beringer’schen Lügensteine“, in: *Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik* 12/5 (1936), S. 67f.; Josef Weiss: „Die Würzburger Lügensteine“, in: *Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Würzburg* 4 (1963), S. 107–135; Matthias Mäuser: „Die Würzburger Lügensteine im Naturkunde-Museum Bamberg“, in: *Naturforschende Gesellschaft Bamberg / Berichte* 69 (1994), S. 89–119; Dieter Mempel: „„greßß, grotten, frösch‘ und anderes mehr – Professor Beringer und die Würzburger Lügensteine im Spiegel zeitgenössischer Quellen“, in: Peter Minka / Johannes Schellakowsky / Peter A. Süß (Hg.), *Aspekte des 18. Jahrhunderts*.

fragten Ausgräber mit den Fälschungen nichts zu tun hatten. Der dritte von ihnen soll von zwei Universitätskollegen Beringers, nämlich dem Historiker und Universitätsbibliothekar Johann Georg von Eckhart und dem Mathematik- und Geographieprofessor Jean Ignace Roderique, beauftragt worden sein, die von den beiden gefertigten Steine regelmäßig zu vergraben oder direkt zu überbringen. Mit diesen zwei Befragungen im April und Juni 1726 verebte die Angelegenheit ohne Aufsehen und ohne Konsequenzen. Erst Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts erlebte der Fall eine unerwartete Karriere. Dramatisierende Nachrichten überboten sich: Beringer sei erst auf den Schwindel gestoßen, als auch Schriftsteine mit seinem eigenen Namenszug gefunden wurden, er habe verzweifelt versucht, sämtliche Exemplare der erschienenen Dissertation zurückzukaufen, er habe sich damit finanziell ruiniert, er sei vor Gram alsbald gestorben. Hinzu kam die Legende von einem Studentenulk, dem Beringer aufgesessen sei. Erfindung um Erfindung kam hinzu, Beringer wurde zu einem tragi-komischen Held. Wie wirkmächtig diese Mythen bis heute sind, lässt sich im äußerst oberflächlich recherchierten *Lexikon der Fälschungen* Werner Fulds aus dem Jahr 1999 verfolgen.<sup>4</sup> Obwohl es seit Beginn des 20. Jahrhunderts mehrere ernstzunehmende Beiträge zu einer quellenkritischen Demythisierung gab,<sup>5</sup> werden hier nach wie vor unhaltbare Legenden aufgetischt. Welches sind die Hauptstationen dieser Demythisierung, was ist ihr Ergebnis? Als verbindlich – wenn auch nicht als *bewiesen*, weil in diesem Fall kaum etwas zu beweisen ist – kann nunmehr gelten:

Die ca. 2000 Exemplare von Steinen mit Abdrücken zumeist von Tieren und Pflanzen, von denen Beringer spricht (möglicherweise waren es viel weniger, rund 500 sind heute in verschiedenen Sammlungen erhalten), hat Beringer selbst gefertigt. Drei hauptsächliche Argumente sprechen dafür: Erstens fällt aufgrund des (experimentell nachgewiesenen) hohen

*Studien zur Geistes-, Bildungs- und Verwaltungsgeschichte in Franken und Brandenburg-Preußen*, Würzburg 1996, S. 19–41.

Aufwands der Produktion von mindestens zwei Stunden pro Stück die Annahme äußerst schwer, seine Kollegen hätten einen solchen ungemein hohen Aufwand betrieben. Wahrscheinlicher ist, dass Beringer die Steine selbst produzierte – und möglicherweise schon vor dem Jahr 1725 damit begann. Zweitens gibt eine präzise Lesart der überkommenen Verhörprotokolle zu erkennen, dass seine Kollegen immer nur einer ergänzenden Produktion von *wenigen* Stücken beschuldigt wurden. Und drittens zeigt die Chronologie der Ereignisse, dass Beringer sich während des Schreibens der betreffenden Abhandlung halsstarrig und vehement weigerte, die gezielt lancierten Hinweise auf mögliche Fälschungen ernst zu nehmen; vielmehr setzte er alles daran, sie abzuschmettern. Auch die nachträgliche Änderung des schon vorhandenen Druckstocks der Dissertation, die offensiv auf entsprechende Hinweise reagierte, war Teil dieser Strategie. Aus dieser Perspektive wird das Vorgehen der beiden Universitätskollegen verständlich: Nach Beringers großspuriger Ankündigung in den Leipziger *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen* vom Oktober 1725 lancierten die beiden an der Ausgrabungsstätte Fälschungen mit kompromittierenden Schriftsteinen, um, durchaus auch aufgrund von Missgunst, sein Vorhaben zu torpedieren. Beringer wiederum machte wider Erwarten gute Miene zum bösen Spiel, integrierte auch diese Objekte in sein Vorhaben, er wollte oder konnte die einmal angelaufene Maschinerie nicht stoppen. Daraufhin wollten die beiden missgünstigen Kollegen ihn durch Privathinweise und lancierte Gerüchte von seinem Publikationsvorhaben abbringen; sie waren immerhin so erfolgreich, dass es zu mehreren Lokalterminen am Ausgrabungsort kam. Erst als beide Widersacher (bzw. die mittlerweile rege gewordene öffentliche Meinung) die Behauptung verbreiteten, Beringer selbst hätte als Fälscher seiner Funde gewirkt, war dieser im April 1726 zum Handeln gezwungen und beantragte eine Untersuchung in der Hoffnung, der Fürstbischof würde ihn weiterhin decken. Diese fiel wider



6 / Vgl. Prof. Dr. Reuss: „Litterarisches Kuriosum“, in: *Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur* 13 (1852), S. 203f.

seine Erwartung gegen ihn aus. Denn der zuvor bereits mehrmals gewarnte Fürstbischof, der zugleich Rektor der Universität war, setzte Beringers Treiben ein Ende, sodass sein Lügegebäude noch vor den anschließenden Verhören mit den Ausgräbern zusammenstürzte. Protokolle von diesen inneruniversitären Befragungen wurden bewusst nicht angefertigt oder gezielt beseitigt oder sind bisher noch nicht aufgefunden worden. Das erste Verhör der jugendlichen Ausgräber, zeitlich direkt nach diesen universitätsinternen Untersuchungen, fragte klar ersichtlich nur nach den tatsächlich erwiesenen, also wenigen und späten Fälschungen der beiden rachsüchtigen Kollegen und bestätigte diese. Die treibende Kraft hinter der letztlich nur verschleiern den Aufdeckung war Fürstbischof Christoph Franz von Hutten selbst, der sogar bei zwei Lokalterminen am Ausgrabungsort einige Wochen zuvor von Beringer getäuscht worden war. Er musste seinen Leibarzt und langjährigen Universitätsprofessor Beringer schützen (die beiden betreffenden anderen Akademiker waren erst kurz vor der Affäre von außerhalb an die Universität gelangt). Vor allem musste Fürstbischof von Hutten sich selbst schützen, da er vermutlich früh, beeinflusst von seinem Leibarzt Beringer, Begeisterung für dessen angebliche Entdeckungen gezeigt hatte, aber (wie bereits erwähnt) mehrfach von den beiden widerständigen Kollegen gewarnt worden war. Deshalb wurde nach Aufdeckung des Sachverhalts über alle Beteiligten sehr wahrscheinlich ein Verbot verhängt, sich öffentlich zu äußern; eine anonym in Würzburg kursierende handschriftliche Spottschrift, die *nach* Erscheinen der Dissertation Beringer selbst zum Fälscher erklärte, könnte aber durchaus aus dem Umfeld der beiden gemäßregelten Konkurrenten stammen.<sup>6</sup> Um den Schein zu wahren (und vielleicht auch, um die in Würzburg wirtschaftlich nicht einflusslose Familie des Dissertationskandidaten nicht bloßzustellen), sollte bzw. durfte Beringer die bereits im Druck befindliche Dissertation abschließen, aber mit dem nachträglichen Einschub von Relativierungen, Skepsis und Zweifeln. Um den Ruf Beringers, der Universität

und damit auch ihres Rektors, des Fürstbischofs von Hutten, zu wahren, wurde das Gerücht gestreut oder geduldet, dass Beringer *in toto* einer Fälschung seiner beiden Kollegen aufsaß, und diese beiden (da sie sich ebenfalls inkorrekt in dieser Sache verhalten hatten) wurden gezwungen, diese Sprachregelung zu akzeptieren und nicht öffentlich dagegen vorzugehen. Das nochmalige zweite und viel später stattfindende Verhör eines maßgeblich beteiligten Ausgräbers im Juni diente der Einschüchterung, nichts von den wirklichen Vorgängen verlauten zu lassen. Im Lauf der nächsten Jahre und Jahrzehnte, und zwar bis in die unmittelbare Gegenwart hinein, gewann die einst machtbasierte, herkömmliche Lesart, dass Beringer als tragi-komisches Opfer zweier rachsüchtiger Kollegen anzusehen sei, eindeutige Dominanz.

Die erwähnte und überzeugende Neuwendung des Falls – *Beringer* als Fälscher – wirft aber nur neue Fragen auf, die dieser Aufsatz – und darin soll sein originärer Forschungsbeitrag bestehen – zu beantworten versucht. Was kann Beringer zu solchem Betrug veranlasst haben? Aus welchen Gründen wurde er zum Fälscher im heutigen Sinn? Trieben ihn lediglich wissenschaftsexterne Gründe, also provinzielle Eitelkeit, ungebremste Ruhmsucht, unverantwortliche Draufgängerei? Oder gab es auch wissenschaftsinterne Gründe, d. h. geognostisch-theoretische Prämissen, die diesen Betrug derart begünstigten, dass er in Beringers Augen am Ende gar keine tatsächliche Täuschung darstellte, sich im Grunde gar nicht als Betrug, als Fälschung erwies? Konnte Beringer sich am Ende gar zutiefst legitimiert fühlen?

## II *Beringers Leitkonzept*

In der Frühen Neuzeit intensivierten sich die wissenschaftlichen Debatten über Fossilien, die als *lapides figurati* oder *lapides idiomorphi* bezeich-

7 / Vgl. Adams: The Birth and Development, S. 250ff.

8 / Vgl. Udo Kindermann: „Conchae marinae. Marine Fossilien in der Fachliteratur des frühen Mittelalters“, in: *Geologische Blätter für Nordost-Bayern und angrenzende Gebiete* 31 (1981), S. 515–530; François Ellenberger: *Histoire de la Géologie*, Bd. 1: *Des Anciens à la première moitié du XVII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1988, S. 73ff.

net wurden.<sup>7</sup> Im Schnittpunkt der Deutungsmuster „Wunder der Natur“, „Spielformen der Natur“, „Irrtümer der Natur“ und „natürliche Relikte“ fanden diese Objekte einen privilegierten Platz in höfischen bzw. privaten Wunderkammern ebenso wie in privaten und akademischen Naturalienkabinetten. Sie waren Prestigeobjekte einer gerade erst im Entstehen begriffenen Wissenschaftslandschaft, die ebenso auf der Jagd nach *curiosa* war wie auf der relativ modernen Suche nach ‚antiken‘ Belegen für eine erdgeschichtliche Dynamik. Auch Beringer widmete sich diesem Faible des Fossiliensammelns. Und auch er, ein provinzieller Wissenschaftler von mittelmäßigem Rang, hatte eine Vorstellung davon, wie sich die Entstehung dieser denkwürdigen Gebilde erklären ließe. Zu seiner Zeit gab es vier hauptsächliche Modelle einer ‚natürlichen‘ Erklärung, die mit christlich-theologischen Prämissen im Einklang standen bzw. ihnen zumindest nicht widersprachen. Alle vier Modelle referierte Beringer in seiner Publikation ausführlich, und er versuchte mehr oder weniger gekonnt, drei von ihnen zu widerlegen, um die vierte Alternative zu stärken. Die fünfte, vor allem von Robert Hooke in seiner *Micrographia* (1665) vertretene „revolutionäre“ Theorie, die Fossilien (und zwar ohne jeden Bezug auf eine Sintflut) als Reste einstiger Lebewesen ansah, war noch nicht sehr verbreitet, und Hooke wird von Beringer nicht einmal erwähnt.

a) *Diluvium*. Die zu Beringers Zeiten dominierende Erklärung für Fossilien eignete sich hervorragend, theologisches Dogma und neuere erdwissenschaftliche Befunde produktiv und überzeugend miteinander zu vereinen. Im Sinn einer „skripturalen Geognosie“, die sich eng an biblische Vorgaben hielt, vermuteten Autoren wie Tertullian, Eusebius von Caesarea und Paulus Orosius schon in der Antike, dass Fossilien die Überreste von in der Sintflut gestorbenen und durch die Katastrophe räumlich „umplatzierten“ Lebewesen seien.<sup>8</sup> Auch eine der Gründungsfiguren der Geologie als Wissenschaft im heutigen Sinn, Nicolaus Steno (der einen wichtigen Beitrag zur

9 / Vgl. Gordon L. Davies: *The Earth in Decay. A History of British Geomorphology 1578–1878*, London 1968, S. 64ff.; Alan Cutler: *Die Muschel auf dem Berg. Über Nicolaus Steno und die Anfänge der Geologie*, München 2004; Helge Cragh: „Inventive Nature: Fossils, Stones and Marvels in Seventeenth Century Danish Natural Philosophy“, in: *Cardanus. Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte* 6 (2006), S. 15–24, hier S. 20ff.

10 / Vgl. Robert Felfe: *Naturgeschichte als kunstvolle Synthese. Physikotheologie und Bildpraxis bei Johann Jakob Scheuchzer*, Berlin 2003, S. 74ff., 197ff.

11 / Vgl. Paula Findlen: „Jokes of Nature and Jokes of Knowledge. The Playfulness of Scientific Discourse in Early Modern Europe“, in: *Renaissance Quarterly* 43 (1990), S. 292–331.

Erkenntnis von Schichtenablagerungsgesetzen leistete), vertrat diese Ansicht (1669).<sup>9</sup> Wirkmächtig wurde sie durch John Woodward aufgegriffen (1695) und u.a. auch von seinem Übersetzer Johann Jacob Scheuchzer adaptiert.<sup>10</sup> Scheuchzer, der 1702 noch der damals ebenfalls einflussreichen Auffassung anhing, in Fossilien *lusi naturae*, also Spiele der Natur zu sehen, wurde zum zweifellos einflussreichsten Diluvianer Deutschlands. In einer 1708 erschienenen Schrift *Piscium querelae et vindiciae* ließ er versteuerte Fische selbst eine bewegende Klage anstimmen, dass sie unverschuldet zu Opfern der Sintflut geworden seien. Immer wieder (so 1709 und 1723) vertrat er diese diluvianistische Position – pflanzliche und tierische Fossilien seien Überreste der einstigen Sintflut, und im Jahr 1726 stellte er in einem triumphierenden Flugblatt das vor, wonach so lange gesucht worden war. Er präsentierte sensationelle Überreste eines in der Sintflut umgekommenen Menschen („Beinskelett eines verruchten Sünders“), die man in einem Ort am Bodensee aus Kalkschichten freigelegt hatte – Reste von Riesensalamanderfossilien, wie man heute weiß. Beringer ging in seiner Abhandlung selbstverständlich auf diese Theoreme ein, wies sie aber zurück.

b) *Lusi naturae*. Theorien des Fossilen versuchten in der Regel, den entsprechenden Gebilden einen Platz zuzuweisen, der sie teleologisch-kausal im Plan der Schöpfung, in der Hierarchie der drei natürlichen Reiche oder in der Kette des Seins verortete. Die aus der Renaissance herrührenden Theorien von Spielformen der Natur (*lusi naturae*, *jeux de la nature*, *sports of nature*, *tricks of nature*, *jokes of nature*) bildeten, so verschieden sie auch immer angelegt waren, dazu Alternativen.<sup>11</sup> Natur war dabei in Formen und Inhalten gedacht, die sich klaren Ordnungs- und Gliederungsschemata entzogen, und mitunter waren diese Theoreme bloße Verlegenheitslösungen, die für Unerklärliches einen begrifflich-konzeptionellen Platzhalter entwarfen und benutzten. „Spiel“ fungierte hier gewissermaßen

12 / Vgl. Ingrid D. Rowland: „Athanasius Kircher, Giordano Bruno and the *Panspermia* of the Infinite Universe“, in: Paula Findlen (Hg.), *Athanasius Kircher. The Last Man Who Knew Everything*, New York, London 2004, S. 191–206; Stephen Jay Gould: „Father Athanasius on the Isthmus of a Middle State. Understanding Kircher’s Paleontology“, in: ebd., S. 207–237.

13 / Vgl. Martin J. S. Rudwick: *The Meaning of Fossils. Episodes in the History of Paleontology*, London / New York 1972, S. 84 ff.

als Chiffre für Unerklärbares, für eine Eigendynamik der Schöpfung bzw. der Natur, für eine Vernatürlichung des Wunderbaren. Auch Fossilien gehörten zu diesem Kreis scheinbar unerklärbarer, planlos wuchernder Phänomene. 1565 hatte Conrad Gesner (der „Schweizerische Plinius“) Fossilien als Naturspiele beschrieben; eine Theorie, die der Präfekt der vatikanischen Gärten und päpstliche Leibarzt, Michele Mercati (in Werken, die allerdings erst 1717 und 1719 erschienen) aufnahm. Martin Lister, der englische Arzt und Universalgelehrte, bezeichnete die so entstandenen Fossilien als *lapides sui generis* (1671), also als Steine ganz eigener und besonderer Art, für deren Entstehung keine verbindlichen Gründe angegeben werden könnten. Von Lister hatte der frühe Scheuchzer 1702 diesen ‚Spiel‘-Gedanken übernommen, bevor er sich zum entschiedenen Diluvianer entwickelte. Auf Autoren, die diese Theorie vertraten, bezog sich Beringer in seiner Schrift ebenfalls kritisch.

c) *Aura seminalis*. Ein weiterer Erklärungsversuch, der aus heutiger Sicht spekulativ erscheint und auch damals nur eine Außenseiterposition einnahm, hatte das Ziel, sich von den christlich-theologischen Vorgaben teilweise zu lösen. Er stützte sich auf das Konzept sich entfaltender „Samen“. Fossilien seien Produkte der Interaktion natürlicher Elemente. Verbreitet wurde diese Theorie in verschiedenen Schriften um 1600 durch den Paracelsus-Anhänger Andreas Libavius; Einfluss erlangte er durch Athanasius Kircher (1664/1678), der aber auch aristotelischen und platonischen Gedanken eines *spiritus architectonicus* und *spiritus plasticus* anhing.<sup>12</sup> Eduardus Luidius (Lhwyd), der Kurator des bedeutenden *Ashmolean Museum* an der Universität Oxford, entwarf im Jahr 1699 im Anschluss daran die Theorie, dass lebensstiftende Keime von Meerestieren und Fischen unter atmosphärischen Einflüssen als Wind (*aura seminalis*) aus dem Meer aufsteigen, mit dem Regen ins Erdinnere zurückfallen und dadurch als Samen die Gesteine befruchten, was zu fischähnlichen fossilen Gebilden geführt hätte.<sup>13</sup> 1708

knüpfte Carl Nikolaus Lang (Stadtarzt in Luzern und Begründer des *Museum Lucernense Langianum*) mit Bezug auf Schweizer Fossilien an diese präformationistische, animalkulistische Theorie staubförmiger, schwängernder Keime an, wobei er magnetischen Kräften ebenso wie der unterirdischen Hitze eine wichtige Rolle beimaß und selbst eine fortbildende Kraft im Sinn einer *vis plastica* einbezog – ebenfalls eine Arbeit, auf die Beringer kritisch Bezug nahm.

d) *Vis plastica*. Das Konzept einer *vis plastica* scheint Beringer dazu verführt zu haben, seine „Fälschungen“ als mehr oder weniger legitime Originale anzusehen. Wie es scheint, nahm er an, die erdgeschichtlichen Realitäten in ihrem Kern derart erfasst zu haben, dass er sie, freilich unter seiner direkten Mitwirkung, rückwirkend zu sich selbst kommen lassen wollte. Das scheint das theoretisch treibende Motiv von Beringers Vorgehen gewesen zu sein: Aufgrund des damals nach wie vor verbreiteten theoretischen Konzepts einer *vis plastica* galt ihm die Natur als unentwegter Prozess von Nachbildungen vorentworfener „Vorbilder“, und Beringer machte sich selbstbewusst zu ihrem Handlanger. Er materialisierte und vollendete mit seinen von ihm geschaffenen Fossilien die „Urbilder“, der die naturhafte Entwicklung gleichsam mimetisch gefolgt war. Basis seiner Handlungen waren also nicht nur Einfalt, Geltungssucht und karrieresüchtiger Lokal-eifer. Gerade das theoretische Modell einer *vis plastica*, das er in seiner Dissertation favorisierte, legitimierte sein Vorgehen. Nicht nur ‚wissenschaftsextern‘, sondern auch ‚wissenschaftsintern‘ gab es Anlass, sich zum Fälscher (wohlgemerkt im heutigen Sinn) aufzuschwingen.

Was besagte nun dieses Konzept einer *vis plastica*? Über die Herkunft dieses Theorems (und in noch stärkerem Maß über die Herkunft und über die jeweilige Bedeutung des *Begriffs*) lassen sich nur bedingt verbindliche Aussagen machen. Der komplizierte Tradierungs- und Übersetzungsprozess griechischsprachiger und arabischsprachiger Konzepte und Termini,



14 / Vgl. Thomas Leinkauf: „Der Natur-Begriff des 17. Jahrhunderts und zwei seiner Interpretamente: ‚res extensa‘ und ‚intima rerum‘“, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23 (2000), S. 399–418, hier S. 409f.

der in lateinische Ausdrücke wie *vis plastica*, *virtus formativa*, *spiritus architectonicus* und *spiritus plasticus* mündete, ist bis heute nicht grundsätzlich geklärt. Nur so viel: Es handelt sich um ein Konzept, das auf Aristoteles zurückgeht und der Natur dynamische Qualitäten zuspricht. Die ihr eigenen, in ihr wirkenden Formkräfte haben einen vorprägenden Charakter, der die jeweils „nachfolgenden“ Inhalte konstituiert. Es wurde von seinem Schüler Theophrast aufgegriffen und in der arabischen Aristotelesinterpretation Avicennas programmatisch ausgebaut, daraufhin machte es in den scholastischen Theologien und Philosophien Albertus Magnus' und Thomas von Aquins im Rahmen einer aristotelisch geprägten, ontologischen Formenlehre Karriere. Für Erdprozesse konnte dieses Konzept als *vis lapidifica* oder *virtus mineralis* ebenso heuristisch genutzt werden wie für biologische Vorgänge im Sinn einer *vis vitalis*. Noch komplizierter wird die Theorie- und Begriffsgeschichte, weil aristotelisch-scholastische Kategorien wie eben auch diese *vis plastica* im Verlauf der Frühen Neuzeit (so etwa bei Paracelsus, van Helmont und Kircher) neuplatonisch überformt bzw. in neuplatonisch geprägte Konzepte integriert wurden (Cudworth). Insbesondere im 16. und 17. Jahrhundert hatten sie Konjunktur, weil sie die Naturdynamik auf nicht-mechanische Weise erklären konnten. Sie gingen u. a. in folgende Leitkonzepte ein: *archæus* (Paracelsus, van Helmont), *anima mundi* (Giordano Bruno), *spiritus* (Bacon, Alsted, More, Kircher), *spiritus subtilissimus* (Newton), *vis activa* (Leibniz).<sup>14</sup> Das dynamische Prinzip, das in diesen Begriffen zum Ausdruck kam, konnte sich naturalistisch auf eine innere Entelechie der Dinge beziehen. Es konnte aber auch den Schwerpunkt auf eine äußerlich veranlasste, transzendente Entelechie legen. Und möglich war auch, es im Rahmen einer neuplatonischen Ideenlehre zu konzeptualisieren, nämlich dem von Urbild- und Nachbild, was den Mimesis-Gedanken, der Beringers „Fälschungen“ offenbar zugrunde lag, direkt implizierte.

*Briese, Die Beringer-Affäre*

ebd., Frontispiz



15 / Das Titelpupfer ist signiert mit „Puschner Se“; ein deutlicher Hinweis auf den Nürnberger Kupferstecher Johann Georg Puschner (1680–1749), der einen gleichnamigen Sohn (1706–1754) hatte, der im gleichen Gewerbe tätig war. Puschner arbeitete vor allem Karten für Erd- und Himmelsgloben aus.

Aber was genau wollte Beringer? Das Titelpupfer der Dissertation – vieles weist auf Johann Georg Puschner als Stecher hin<sup>15</sup> – kann erste Anhaltspunkte geben.<sup>4</sup> Es zeigt eine allegorische Darstellung des Fundorts mit der Silhouette Eibelstadts im Hintergrund. Pyramidenartig türmen sich zahlreiche Fundstücke übereinander. Die Spitze dieses Sockels – unverkennbar eine denkwürdige Schädelstätte der Natur – bildet ein artifiziell geformter Obelisk, versehen mit dem Wappen des regierenden Fürstbischofs, der an der Spitze in ein Dreieck mündet: das christliche Trinitätssymbol, mit der Inschrift JHWH, dem Tetragramm des jüdischen Gottesnamens, umkränzt von einer Gloriole. Damit wird klar: Eibelstadt ist nur ein Exempel. Unterstrichen wird das durch die vier allegorischen Figuren an den Flanken der Pyramide. Sie versinnbildlichen die vier Elemente, also das irdische Universum als solches. Noch weitere Figuren im Bild verdeutlichen den Universalanspruch. Ein kindlicher Genius mit den Zügen des biblischen Moses schreibt, gelenkt durch göttliche Inspiration, am Buch der Schöpfung, und die betreffenden hebräischen Schriftzeichen korrespondieren mit den ebenfalls hebräischen Zeichen, die (neben Figuren von Pflanzen und Tieren) den aufgetürmten Steinen aufgeprägt sind. Die Schöpfung ist ein Zeichengeschehen, ein Konglomerat aus Bildern, Symbolen und Schrift. Sie ist aber auch das Resultat handwerklich-gegenständlicher Tätigkeit. Denn Gott (bzw. die Natur) ist ein Artifex, ein kunstsinniger Bildner. Er formt den Stein, er formt aus Stein. Auf dem fast vegetationslosen Boden finden sich Zirkel, Meißel, Schlägel, also die Signets planvoller Arbeit. Und ein Stein mit einem ausgeformten Tiersymbol am unteren Bildrand kann als Antizipation der kommenden Schöpfungsvorgänge angesehen werden. Kommentiert wird das ganze Geschehen durch ein Motto, das sich auf einem Postament am rechten Bildrand befindet. Dabei handelt es sich um eine Sentenz aus Ovids *Metamorphosen* über das Naturgeschehen bei der Entstehung

16 / Ovid: *Metamorphosen*, übersetzt von Reinhart Suchbier, München 1959, S. 20 (1, 436, 437).

des irdischen Lebens: „edidit innumeras species; partimque figuras rettulit antiquas, partim nova monstra creavit“ („Brachte sie [die Erde] Arten hervor, unzählige, und sie erneute / Alte Gebilde zum Teil, teils zeugte sie neue Geschöpfe“).<sup>16</sup> Aber warum der Bezug auf Ovid (der in der vieldeutigen Figur mit der Lyra ebenso versinnbildlicht ist wie ein weiser kunstsinniger Gelehrter als solcher bzw. der Dichtergott Apollon)? Als Gelehrter zitiert Beringer eben nicht die *Heilige Schrift*, sondern er bezieht sich, mit barockklassizistischem Bildungshintergrund, auf einen römischen Dichter. Und viel

wichtiger: Dieses Zitat eines ‚heidnischen‘ Dichters schreibt die Schöpfungsgeschichte geradezu um, die Entstehung des Lebens auf der Erde findet in mehreren Wellen statt. Es ist kein einmaliger Vorgang, sondern ein anhaltender Prozess, und er unterliegt bei Ovid nicht einem einmaligen, direkten göttlichen Eingriff, sondern vollzieht sich mittels komplizierter Vermittlungen, Transformationen und Metamorphosen, wodurch die Naturkräfte selbst – klassischer Beleg für eine *vis plastica* – schöpferisch tätig werden und tätig sind.

Dieses Bild mit seinem Text ist Programm: Es geht um eine Kette von unaufhörlichen Schöpfungen, deren Kausalverhältnisse gar nicht genau auszumachen sind; nur in letzter Instanz geht sie auf den Schöpfergott des Alten Testaments zurück. Wie genau die *vis plastica* wirkt – die sogar, wie eine Abbildungstafel verdeutlicht, Kometen, den Mond und die Sonne



17 / Beringer: Lithographiae Wirceburgensis, S. 70.

18 / Ebd., S. 12.

19 / Ebd., S. 7 (eigene Übersetzung des Originals: „Quidquid enim in plantis aut sensibilibus aut testaceis finxit, & aliàs animavit, ista modo phrygio fermè vel sculptorio opere, veluti pulchras, sed ex animis viventium prototyporum Ideas & Ectypa in luto ac lapide efformasse videtur ...“)

antizipiert<sup>5</sup> – erfährt man auch aus der langatmigen und theoretisch verschwommenen Dissertation nicht. Eines ist klar: Die von Beringer gefundenen Fossilien waren, wie er stets betonte, nicht Produkte menschlicher Kunstfertigkeit (*artes*), sondern der Natur (*natura*). Es handle sich nicht um altertümlich-heidnische Relikte, auch nicht um mittelalterliche Siedlungsreste, sondern eindeutig um natürlich-göttliche Erdobjekte. Immerhin in dieser Hinsicht legte Beringer sich fest. Die daraus resultierenden Fragen, wie sie denn nun natürlich-göttlich entstanden seien, beantwortet er bewusst schwammig. Der Inhalt der Dissertation besteht hauptsächlich darin, mehr oder weniger gekonnt (und teilweise in galantem Plauderton gehalten) die drei bisherigen Grundkonzepte zur Fossilienklärung, die sich *nicht* auf das einer *vis plastica* stützten, gegeneinander auszuspielen. Wenn Beringer, der niemals mehr war als ein durchschnittlicher Eklektiker, durch etwas glänzt, dann durch die Kunst seiner ‚halbnegativen Theorie‘. Alles ist wahr und alles irgendwie nicht. Nur gelegentlich verstreut er spärliche Hinweise, die eine tatsächlich eigene Position erkennbar machen. Lediglich in einem Punkt hatte Beringer sich festgelegt: Seine Fossilien seien nicht von Menschen und von „Kunst“ gemacht. Sie seien Produkte einer ursächlich hervorbringenden Natur (*Naturae Effectrici*<sup>17</sup>), gelegentlich bezeichnet Beringer sie auch als von einem göttlichen Autor bewirkte Wunder (*Authoris naturae miracula*<sup>18</sup>). Was genau offenbarte sich in diesen Wundern der Natur? Die einzige Stelle, an der man eine Art theoretischer Festlegung Beringers erkennen kann, lautet:

„Was auch immer ER in den Pflanzen, dem Empfindenden und den Schalentieren gestaltet und sonst belebt hat, dies sieht man – geradezu nach phrygischer Art oder wie ein gemeißeltes Werk – als ebenso schöne aber unbelebte Ideen der lebenden Prototypen und als Ektypen in Lehm oder auch Stein geformt ...“<sup>19</sup>

Das heißt: In einem begrifflichen Spiel, das sich an dieser Stelle ausdrücklich auf den göttlichen Autor einer sowohl hebräischen als auch einer längst ausgestorbenen „phrygischen“ Sprache beruft, werden die Begriffe von Prototyp (Urbild, Vorbild) und Ektypus (Nachbild, Abbild) vor dem Hintergrund des dynamischen Konzepts einer *vis plastica* in ein vernebelndes *looping* gebracht, sodass grundsätzlich unklar bleibt, was Urbild und was Abbild ist. Wer ahmt hier wen nach, wer nimmt wen vorweg, wer folgt wem? Der tote Prototyp dem lebenden Ektypus oder umgekehrt? Oder ahmen beide den göttlichen Autor nach oder gar etwas anderes? Oder sind sie selbst nachgeahmt? Lediglich der Begriff der „Idee“ scheint eine gewisse Handreichung zu geben. Beringer möchte offenbar die aristotelisch geprägten Lehren einer *vis plastica* in eine platonisierende Lesart bringen. Darin besteht sein Geniestreich, mehr nicht. Ansonsten gilt: In einer im medizinischen Wissen damals üblichen überkomplexen Welt ahmt alles jeweils alles nach, alles ist mit allem verbunden; Natur ist *natura naturans* und *natura naturata*; alles ist Prinzip und Prinzipiiertes, und Gott ist *omnia in omnibus*. Wenn Beringer also mittels ‚Fälschungen‘ der Natur nachhilft, so hat er eben aus seiner Sicht gar nicht gefälscht, sondern im Sinn eines unendlich komplexen Netzes gewirkt, in dem alles irgendwie alles nachahmt und gleichzeitig irgendwie nachgeahmt ist und alles auf seine Weise aus zweiter, dritter oder vierter Hand stammt. Er ordnet sich mit seinen Artefakten scheinbar ein in einen übergreifenden Prozess, wirkt materiell-handwerklich, wissenschaftlich-theoretisch, theologisch-religiös und ästhetisch mit an einer Welt, die nur Gott als Artifex kennt und alles Sein nur als gelungenen Vollzug. Eigentlich war Beringer der Artifex. Aber in metaphysischer Perspektive war dieses simple Faktum für ihn kaschiert.



20 / Vgl. Peter A. Süß: „Zu des Landes wahrer Wohlfahrt und Unserer getreuen Unterthanen zeitlichem und ewigem Heyl“ – Die Würzburger Universität im Vorfeld der Aufklärung. Friedrich Karl von Schönborns Hochschulreform“, in: Mainka u.a. (Hg.), Aspekte des 18. Jahrhunderts, S. 43–100.

### III *Fossilien, Fälschung und Fake heute*

Von dem Stand der universitären Lehre und Forschung zur Zeit Beringers muss man sich keine übertriebenen Vorstellungen machen. Die Universitäten in Deutschland und nicht nur in Deutschland befanden sich auf dem Tiefpunkt ihres Verfalls, so auch die in Würzburg.<sup>20</sup> Universitäre Wissenschaft folgte anderen Standards als denen, die heute als anerkannt gelten (ein Grund dafür, dass fröhlich aufgeklärte absolutistische Monarchen diesem Universitätstreiben mit der Gründung von Akademien ab Mitte des 17. Jahrhunderts ein entscheidendes Korrektiv entgegensetzten). Universitäre Lehre und Forschung bestand zu einem nicht unwesentlichen Anteil aus Ritualität, Performativität und Spiel. Es galten die Regeln des höfischen Zeremoniells, nicht die autonomen Regeln des Wissensgewinns im heutigen Sinn. Die *alma mater* war eine Spielwiese mit ritualisierten Intrigen, rituellem Spott, ritualisierten Hahnenkämpfen. Betrug, Plagiat und Fälschung gehörten zu den Regeln wissenschaftlichen Handelns und lösten keinen Skandal aus. Die Universität der damaligen Zeit (und zwar institutionell in der Hand von Mediziner\*innen, denen die Juristen nachgeordnet waren, Theologen und Philosophen standen am untersten Ende der Reputationsskala) war eine Verfallseinrichtung, eine Niedergangseinrichtung, die völlig auf den höfischen Habitus orientiert war. Man könnte pointiert behaupten, sie evozierte geradezu „Fälschungen“ (die unter damaligen Bedingungen eben nicht als Fälschungen galten). Beringer, getragen vom unscharfen Leitmodell einer *vis plastica*, entfaltete unter diesen Bedingungen sein Talent als Artifex. Er steht aber auch – und auch dadurch wird er gewissermaßen zu einer exemplarischen Figur – für die allmählichen Wandlungen der Universitätslandschaft. Es war geradezu ein überraschender Schritt, dass Beringer eine – übrigens für alle Beteiligten absolut folgenlose – Untersuchung anstrebte und feststellen lassen wollte,

21 / Vgl. zur Fälschung von Fossilien generell: Stephen Jay Gould: „Die Lügensteine von Marrakesch“, in ders.: *Die Lügensteine von Marrakesch. Vorletzte Erkundungen der Naturgeschichte*, Frankfurt a. M. 2000, S. 19–41; zum gefälschten „Menschen von Piltdown“ vgl. Federico DiTrocchio: *Der große Schwindel. Betrug und Fälschung in der Wissenschaft*, Frankfurt a. M. / New York 1994, S. 139 ff.; Claudine Cohen: „Vom ‚Kiefer von Moulin-Quignon‘ zum ‚Piltdown-Menschen‘. Betrug und Beweis in der Paläoanthropologie“, in: Anne-Kathrin Reulecke (Hg.): *Fälschungen. Zu Autorschaft und Beweis in Wissenschaften und Künsten*, Frankfurt a. M. 2006, S. 163–179; zu den Fossilienfälschungen des indischen Paläontologen Vishwa Jit Gupta, der seit 1983 die Fachwelt mehrere Jahre narrete, vgl. John A. Talent: „The case of the peripatetic fossils“, in: *Nature* 338 (1989), S. 613–615.

was Original sei und was nicht, was Fälschung sei und was nicht. Dass er damit überhaupt auf umlaufende Gerüchte und Vorwürfe reagierte, war bereits ein Zeichen eines allmählichen Wandels. Dennoch stießen die Würzburger Ereignisse kaum auf Interesse. Es handelte es sich um nichts anderes als die damals üblichen universitären Ränkespiele. Erst im 19. Jahrhundert, als sich andere wissenschaftliche Standards durchzusetzen begannen, wurden diese Ereignisse nachträglich skandalisiert. Und heute? Will die Welt nach wie vor betrogen werden?<sup>21</sup> Einerseits ist das, was man Fälschung, Kopie, Plagiat oder Fake nennen könnte, in heutigen komplexen Wissenschaftssystemen viel subtiler und viel unsichtbarer geworden. Andererseits sind Fragen nach Original, Kopie und Fake – u.a. auch ein Ergebnis poststrukturalistischer Ontologien – gravierend relativiert worden. Für das, was in Künsten, Wissenschaften und Technik ein Original ist und was nicht, fehlen klare Unterscheidungskriterien. Was ist Nachahmung? Was Transformation? Was Plagiat? Was sind Fake und Fälschung? Hat sich der Begriff Fälschung nicht längst überlebt? Ist Kultur, so die *eine* Hypothese, eine unendliche Kette von Nachahmungen, Mimesen, Fakes und Kopien, von endlosen und unentwirrbaren Verweisungs- und Reproduktionsketten (also das, was routinierte Seins- und Wissenschaftsanarchisten mit eingeübtem Enthusiasmus als „Agonie des Realen“ bezeichnen)? Oder ist Kultur, so die *andere* Hypothese, die gegenwärtig ins Hintertreffen geraten ist, ein sich nach klaren Ordnungsprinzipien vollziehender Kausalorganismus, dessen Kausalitäten (und mithin der Status von Fälschung und Original) klar zu rekonstruieren sind?